

## **Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann**

Sonntag Laetare, 26. März 2017, 10 Uhr

Predigt über Johannes 6,1-15

- 1 Danach ging Jesus weg ans andre Ufer des Galiläischen Meeres, das auch See von Tiberias heißt.
- 2 Und es zog ihm viel Volk nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat.
- 3 Jesus aber ging hinauf auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern.
- 4 Es war aber kurz vor dem Passa, dem Fest der Juden.
- 5 Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben?
- 6 Das sagte er aber, um ihn zu prüfen; denn er wusste wohl, was er tun wollte.
- 7 Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Silber Groschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder auch nur ein wenig bekomme.
- 8 Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus:
- 9 Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Aber was ist das für so viele?
- 10 Jesus aber sprach: Lasst die Leute sich lagern. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich etwa fünftausend Männer.
- 11 Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten.
- 12 Als sie aber satt waren, spricht er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt.
- 13 Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroten, die denen übrigblieben, die gespeist worden waren.
- 14 Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.
- 15 Da Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn ergreifen, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er allein.

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist, und der da war und der da kommt, Jesus Christus.

Liebe Gemeinde, es beginnt mit einer richtig guten Geschichte. Jedenfalls fängt sie richtig gut an. Ein Berg. An den grünen Hängen lagern Menschen, Tausende. Sie haben Hunger. Da ist ein Kind mit fünf Gerstenbroten und zwei Fischen. Jesus nimmt die Brote, dankt und gibt sie den Menschen. Ebenso macht er es mit den Fischen. Und alle werden satt. Der Rest wird gesammelt und es füllen sich zwölf Körbe mit Brot.

Und ich stelle mir vor: da hockt das Kind ganz allein mit zwölf Körben voll Brot und niemand ist mehr da, der es essen will. Alle sind fort. Sind Jesus hinterher gezogen. Mit Booten über den See, noch vor Anbruch des Tages. Alle wollen sie mehr. So leicht war es noch nie gewesen, satt zu werden. So leicht war es nie, das Glück. Sie wollen mehr. Mehr Brot. Mehr Glück, mehr Wohlstand. Mehr sattes Leben. Er soll uns führen! Mit ihm als König, so denken sie, haben wir ausgesorgt. Mit ihm als König sind wir die allergrößten. Make Israel great again. Mit ihm als König zeigen alle Wirtschaftskurven steil in den Himmel. Und die Bäume wachsen ihnen nach. Mit ihm als König kann man Geschichte schreiben. Alle Macht den Brotvermehrern, skandieren sie.

Die Angst nicht genug zu bekommen, treibt sie an. Wie ein böser Zwerg sitzt sie ihnen im Nacken. Die Angst, zu kurz zu kommen, zu den Verlierern zu gehören. Der böse Zwerg, der gierig nach dem nächsten Happen schielt. Dabei sind die Bäuche vom vielen Essen schon ganz rund. Aber der Zwerg will mehr. Denn da ist diese Leere. Ich will sie füllen. Es bleibt da diese Lebensangst, dass einmal alles vorbei ist. Und der Zwerg zischelt und drängelt: nimm dir alles, nimm es dir jetzt. Koste es was es wolle. Also, Ihm nach. Doch Jesus hat sich längst davongemacht.

Am andern Tag dann, am anderen Ufer des Sees in Kapernaum, finden sie ihn. Fragen, Erklärungen, Gespräche. Ihr seid mir hinter gekommen, weil ihr Brot gegessen habt, sagt Jesus. Brot, das satt macht. Das den Hunger stillt für ein paar Stunden. Doch es geht um mehr. Um Brot, das nicht nur den Magen, sondern das Leben füllt. Brot, das Leben lässt. Heute, morgen, über alle Zeit hinaus. Himmelsbrot.

Sie sind verwirrt. Was meint er damit? Himmelsbrot? Ist das der neue Weg zum Glück? Lebenskunst in Vollendung? Eine Formel zum ewigen Leben, mit der man der Vergänglichkeit trotzen kann? Auf seine Antwort, so scheint es, sind sie nicht gefasst. „Ich bin das Brot des Lebens. Brot, das vom Himmel kommt. Wer davon isst, wird nicht sterben.“ Brot des Lebens, mit solchen Metaphern sind sie groß geworden, haben sie eingesogen mit der Muttersprachenmilch. Brot des Lebens, vom Himmel gefallen, damals, auf der großen Wanderung. Manna, hieß es da. Ein Gottesgeschenk. So hatten es ihre Väter und Mütter erzählt. Fremd war ihnen das also nicht. Aber dass Er davon sprach als sei er es selbst, dieses Himmelsbrot, ließ sie die Stirn runzeln. Dass er so distanzlos von sich selber spricht. Ich bin das Brot des Lebens. Und dass er sie so in dieses Bild hineinzieht: Wer davon isst, von mir isst, wird leben. Dass er sich ihnen darbietet, zum Verzehr. Das ist geschmacklos, das ist empörend, das geht einfach nicht.

Doch es kommt noch heftiger. Und damit sind wir bei dem Textabschnitt, der für heute als Predigttext vorgesehen ist. Ein Stück aus dem 6. Kapitel des Johannesevangeliums, das mit der Speisung der 5000 begonnen hat:

55 Jesus spricht: Mein Fleisch ist die wahre Speise, und mein Blut ist der wahre Trank.<sup>56</sup> Wer mein Fleisch isst und trinkt mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm.

Wie mich gesandt hat der lebendige Vater und ich lebe um des Vaters willen, so wird auch, wer mich isst, leben um meinetwillen.

58 Dies ist das Brot, das vom Himmel gekommen ist. Es ist nicht wie bei den Vätern, die gegessen haben und gestorben sind. Wer dies Brot isst, der wird leben in Ewigkeit.

59 Das sagte er in der Synagoge, als er in Kapernaum lehrte.

60 Viele nun seiner Jünger, die das hörten, sprachen: Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?

61 Da Jesus aber bei sich selbst merkte, dass seine Jünger darüber murrten, sprach er zu ihnen: Nehmt ihr daran Anstoß?

62 Wie, wenn ihr nun sehen werdet den Menschensohn auffahren dahin, wo er zuvor war?

63 Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind Leben.

64 Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht. Denn Jesus wusste von Anfang an, wer die waren, die nicht glaubten, und wer ihn verraten würde.

65 Und er sprach: Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn vom Vater gegeben.

Fleisch und Blut. Das geht zu weit. Wie kann der uns sein Fleisch zu essen geben? Das Publikum gerät untereinander in Streit. Was ist das für eine Bilderwelt, in die er sie da zieht? Das neue Bild schockiert. Brot war noch eine sanfte Metapher. Man sieht dabei gleichsam das Weizenfeld wogen. Das Mehl, wie es weiß und schön aus der Mühle kommt und durch die Hände gleitet. Wie die Hände dann den Teig kneten, bis er geschmeidig wird. Und dann der Duft, der sich ausbreitet, wenn das Brot im Ofen langsam Braun wird. Das ist angenehm, ein gesittetes Bild. Das Brot schreit nicht, wenn man es schneidet. Doch Fleisch – da klebt noch Blut am Messer. Da redet jede Faser noch vom Leben, das in ihm pulsierte. Da hängt der Schrei noch in der Luft, mit dem es starb. „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir

und ich in ihm.“ Und das griechische Wort für essen, das hier steht, meint eigentlich „nagen, zerkauen, zerbeißen“, erklärt mir mein Wörterbuch. Zerbeißt mich, nagt an mir, verzehrt mich bis auf die Knochen. Dass er sich ihnen darbietet zum Verzehr, dass er sie so damit hineinzieht. Wer so redet, macht sich unmöglich. Wer so redet, muss sich nicht wundern, dass sie keinen Appetit auf ihn haben. „Von da wandten sich viele seiner Jünger ab und gingen hinfort nicht mehr mit ihm.“ heißt es kurz darauf.

Nun, liebe Gemeinde, ich verstehe die Jünger. Diese Bilderwelt aus Fleisch und Blut, man fragt sich, muss das sein? Hätte er es nicht bei dem schönen Bild des Brotes bewenden lassen können? Fleisch und Blut geht an die Nieren. Verzehren und verzehrt werden. Wunden und Schmerzen, Stiche und Hiebe, Gewalt und Todesqual und verrinnendes Leben. Opfer. Ja, diese Bilder... Körperlich, dass es schmerzt. Körperlich wie ein Mensch Körper ist, ein wahrer Mensch.

Und ich sehe die ausgemergelten Gestalten, die Füße blutig gelaufen, Kinder, nur Haut und Knochen. Man kann den Hunger riechen. Dort im Somaliland, wo die Akazien ihr letztes Grün verloren haben. Es riecht nach dem Aas, das die Straßen säumt. Ziegen, Schafe, Esel, manchmal ein Kamel. Kadaver so dürr, dass sie sich kaum vom Boden abheben. Hungersnot in Afrika. Millionen sind betroffen.

Asmahan Ahmed ist eine kräftige Frau, 36 Jahre alt, raue Stimme. Seitdem sie denken kann, zieht sie mit Ziegen und Schafen durch die staubigen Ebenen, auf der Suche nach dem bisschen Grün, das die Pflanzen hier hervorbringen. Sie liebt das Umherziehen, das Fleisch, die Milch, die Butter. Das Gefühl, auf eigenen Füßen zu stehen. "Jetzt müssen wir um Wasser und Essen betteln." Sie sitzt müde auf einem leeren Kanister, im Schoß ein winziges schlafendes Baby, manchmal rauscht hinter ihr ein Lastwagen vorbei. So zu lesen in der Süddeutschen Zeitung in der vergangenen Woche.

Wie können wir da sagen, Blut und Fleisch sind uns zu unappetitlich. Der Körper, dieses zerbrechliche Gefäß, ausgehungert, gemartert, verwundet – überall auf der Welt. Und dann einer der sagt: mein Blut, mein Fleisch für euch.

Was für eine Geschichte soll das werden? Fragen sich die Jünger. Womöglich eine Leidensgeschichte. Da bring ich mich lieber auf Abstand, nehme den anderen Weg. Wo ist der Meister, der so freundlich das Brot teilte? Wo ist der, dem ich so gerne gefolgt bin, weil es so einfach war, das viele Brot zu essen und die Fische dazu, weil es so schön war auf den grünen Hängen des Berges, und alle so fröhlich vereint. So hätte es weiter gehen können mit ihm, dem Meister, mit uns. Wir wären so gerne mit ihm gegangen, wenn er uns versprochen hätte, dass es immer so bliebe. Kein Hunger mehr und keine Fragen. Kein Leiden mehr und kein Vergehen. Einfach bleiben auf dem grünen Hängen des Berges. Und die Bäuche füllen, damit diese Leere in mir nicht mehr rumort und der böse Zwerg endlich sein Maul hält.

„Wer mein Fleisch isst und trinkt mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm.“ Wer sich an einen Meister hängt, der sich verzehren lässt, muss der nicht befürchten, selber mit verzehrt zu werden? Ja, das Risiko ist groß. Ein Gott, der liebend sich verströmt scheint keine feste Burg, in deren Mauern sichere Wohnung ist. Wer mein Fleisch und Blut verzehrt, der tritt ein in meinen Leib und in mein Leben, wie ich fortan Leib und Leben mit ihm teile. Er geht meinen Weg, wie ich seinen gehe, im Sterben und im Leben mit mir verbunden. Der bleibt in mir und ich in ihm. Das bleibt nicht folgenlos. Das hat Konsequenzen. Das begründet eine Lebens- und Liebesgemeinschaft, besonderer Art. Ja, Liebesgemeinschaft, denn wie sonst soll man das nennen, wenn sich einer verzehren lässt vom anderen, wenn er sich selbst hingibt, sich mit Haut und Haaren, Fleisch und Blut dem anderen gibt.

Liebe Gemeinde, der Evangelist Johannes ist uns in vielem schwer verständlich. Und auch ich taste mich nur an diese Worte heran. Aber mir scheint, für Johannes ist die ganze Welt in eine große Bewegung geraten. Getragen von einem Strom, der vom Schöpfer des Lebens, vom „lebendigen Vater“ seinen Ausgang nimmt. Seine Hingabe an die Schöpfung ist Grund und Anfang der Bewegung. In der Hingabe des Menschensohnes gewinnt sie Gesicht und Gestalt, tragen Fleisch und Blut den Sieg über den Tod davon. Und in der Hingabe all der Menschen -Töchter und - Söhne, die ihm folgen, bildet sie sich wieder ab. Und der Strom des Lebens versiegt nicht, verteilt sich über alle Welt, dass er wächst an Kraft, je mehr

er sich verströmt. So wie sich das Brot, gebrochen, verteilt, verzehrt, sich vervielfacht auf wunderbare Weise.

Himmelsbrot, das satt macht. Himmelbrot, das die kranken Seelen heilt. Und der böse Zwerg verzieht sich. Und das Gras auf dem Berg ist grün. Und alle kommen und lassen sich zusprechen, was uns leben lässt. Mein Leib für dich. Mein Blut für dich. Schmeckt und seht wie freundlich der Herr ist. Amen

er Predigt